

Signatur: D 110 4 21  
Datum: 27. Oktober 1909

KOLONIE UND HEIMAT.

Boellin

In 3 von 24 Oktober. 1909

## Allerlei.

### Ein Eingeborenen-Aufstand in Deutsch-Neu-Guinea.

Von Carl Leidecker.

Die jüngst über Sydney nach hier gelangte Nachricht von der Ermordung des Australiers Lindsay durch Eingeborene an der Südküste von Neu-Pommern (Bismarck-Archipel) ruft in mir die Erinnerung an einen Eingeborenen-Aufstand in Friedrich-Wilhelmshafen (Kaiser-Wilhelmsland) wach, der mich um Haaresbreite das Leben gekostet hätte. Doch zunächst will ich einiges über den erschlagenen Lindsay, der ein guter Bekannter von mir war, berichten und meine Vermutungen über die Gründe des Ueberfalls einflechten. Lindsay, ein noch junger Mann von etwa 35 Jahren, war eigentlich Prospektor, d. h. Goldsucher in Australien, und kam im Jahre 1902 als Angestellter der von der Neu-Guinea-Compagnie ins Leben gerufenen Hüongolf-Expedition von Sydney nach Kaiser-Wilhelmsland. In dieser Eigenschaft begleitete er teils das Gros der Expedition nach dem Bismarck-Gebirge und dem vermutlichen Quellengebiet des Ramu, teils machte er mit einem kleinen Teil der schwarzen Träger selbständig Vorstösse ins Innere des Landes. Dabei hatte er Gelegenheit, sich mit den Eigenarten und Charaktereigenschaften der Papuas genau vertraut zu machen. Als die Expedition nach etwa 10 Monaten aufgelöst wurde, ging Lindsay nach Sydney zurück, kam jedoch zu Beginn des Jahres 1908 abermals nach Neu-Guinea und versuchte nun, als Arbeiter-Anwerber sein Brot zu verdienen; mit einem kleinen Kutter be-

suchte er die Küsten von Neu-Mecklenburg, Neu-Hannover und Neu-Pommern, um Eingeborene als Plantagenarbeiter zu rekrutieren und sie dann nach Herbertshöhe oder Simpsonhafen zu bringen, wo ihm die Plantagenbesitzer und hin und wieder die Regierung eine sogenannte Anwerbegebühr von Mk. 80.— pro Kopf zahlten. Der grosse Arbeitermangel ermöglicht und begünstigt dieses offiziell anerkannte Gewerbe. Auf solch einer Anwerbetour ist Lindsay an der fast nie besuchten und fast gänzlich unkultivierten Südküste von Neu-Pommern erschlagen worden. Wenn nun einige Zeitungen berichten, Lindsay habe die „Lieblingsfrau“ eines „Häuptlings“ entführen wollen, so nötigt diese Notiz dem Kenner der Verhältnisse nur ein Lächeln ab. Denn erstens gibt es in jener Gegend keine Häuptlinge, zweitens ist das Weib in ganz Neu-Pommern ein so rarer Artikel, dass ein Eingeborener zwar eine Frau, aber keine „Lieblingsfrau“ haben kann, wobei doch Voraussetzung wäre, dass er sich den Luxus eines Harems leisten könne. Zwar verbietet kein geschriebenes Gesetz dem Neu-Guinea-Eingeborenen den Besitz mehrerer Frauen, wohl aber hindern ihn die Kosten. Dann war Lindsay ein viel zu guter Kenner der Eingeborenen, als dass ihm eine solche Engleisung hätte passieren können. Ich bin der Ueberzeugung, dass lediglich die Gier nach Menschenfleisch und die Habsucht nach den Reis- und Tauschwarenvorräten, die der Kutter mit sich führte, die Veranlassung zu dem Verbrechen waren. Lindsay ist offenbar durch das Versprechen der Eingeborenen, ihm

recht viele „Rekruten“ mitzugeben, an Land gelockt und dort hinterrücks erschlagen worden, dann haben sich die Mörder in ihrer Ueberzahl der schwarzen Schiffsbesatzung bemächtigt und diese gleichfalls erschlagen und verzehrt, oder als Schlachtopfer für das nächste grosse Festessen gefangen genommen. Dem Europäer hat der Kannibale noch keinen Geschmack abgewinnen können und so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Leiche des Lindsay ins Meer geworfen und eine Beute der dort zahlreichen Haie geworden ist. Die ausgesandte Strafexpedition des kleinen Kreuzers „Kormoran“ wird ja wohl Aufklärung hierüber bringen.

Der Fall beweist wieder, dass im Verkehr mit den Eingeborenen Neu-Guineas Zurückhaltung und grösste Vorsicht am Platze ist. Auch der Aufstand, von dem ich erzählen will, wurde nur möglich durch die grosse Vertrauensseligkeit, die wir den Papuas entgegenbrachten. Es war an einem Vormittag im Juli des Jahres 1904, ungefähr gegen 9 Uhr; ich hatte gerade die erste Zigarre geraucht und spähte nun durch das offenstehende Fenster des Bureaus nach einem vorübergehenden Polizeijungen oder Arbeiter, dem ich den Stummel dedizieren wollte, wie das da draussen so Usus ist. Da standen in nächster Nähe 5 Papuas, die sämtlich teils mit Keulen aus schwerem Eisenholz, teils mit Speeren oder Pfeil und Bogen bewaffnet waren. In jeder anderen Kolonie wäre das Betreten der Station durch bewaffnete Eingeborene eine Unmöglichkeit gewesen, aber in Neu-Guinea hatte die Nirwanaluft der Südsee so einschläfernd gewirkt, dass eine geradezu

WANDEN!

sträfliche Sorglosigkeit uns wenige Weisse (wir waren an jenem Tage nur 7 Europäer) im Banne hielt. So erblickte ich in den schwer bewaffneten Eingeborenen weiter nichts Aussergewöhnliches, wart ihnen meinen Zigarrenstummel hin und schloss den Geldschrank auf, um einem chinesischen Fischer seinen Fang für unsere „Messe“ abzukaufen. Da krachten eins, zwei, drei, vier Schüsse, dann Schnellfeuer, ganze Salven, und nun endlich dämmerte es bei mir und löste die Worte aus: „Nanu, wem gilt denn dieser Salut?“ An eine Gefahr dachte

ich nicht im entferntesten! Aber schon stürmte ein Polizeisoldat mit Karabiner am Bureau vorbei dem Hafen zu und rief mir auf meine Frage nur atemlos entgegen: „tamul like fight.“ („tamul“ ist draussen die Bezeichnung für Papua.) Nun aber schnell den Geldschrank zu und hinter dem Jungen her! Das Hafenbecken wimmelte von Kanus mit Eingeborenen, die schleunigst in den Schutz der Inseln Beliao und Ragetta zu gelangen suchten; unaufhörlich feuerten die Neu-Mecklenburger Polizeisoldaten auf die Flücht-

tigen, aber in der begreiflichen Erregung vergassen sie das Zielen und so wurde nur einer der Mordbrenner erschossen, der kopfüber ins Wasser fiel. Es war ein Missionsschüler! Ein anderer wurde von einem schnell bemanneten Boot aufgegriffen und von den Polizeijungen, denen das Töten von Gefangenen verboten war, als Entschädigung für solche Schmälerei ihres Spezialvergnügens derart verprügelt, dass am ganzen nackten Körper auch nicht eine einzige Stelle ohne fingerdicke Striemen war; in diesem Zustand wurde er von den schwarzen

Soldaten eingeliefert. Der Mann ist später infolge der ausgestandenen Todesangst irrsinnig geworden. In Eile machte noch unser trefflicher Polizeimeister den Versuch, die Verfolgung der Aufständischen aufzunehmen, aber als er die Pinasse im Schweisse seines Angesichts endlich angekurbelt hatte, machte sie nur einige Mitleid erweckende Umdrehungen, bis sie stöhnend und ächzend streikte. Sie gehörte eben auch zum Neu-Guinea-Inventar!

Leider gelang es dadurch den Fliehenden, sich in den unzugänglichen Urwald des Hanse-mannberges zu retten. Doch am nächsten Tage nahie das Verhängnis! Ganz zufällig war in

der Nacht das Vermessungsschiff „Möwe“ eingelaufen, und dieser Zufall, den die Phantasie der Eingeborenen natürlich mit den grossen Geistern des weissen Mannes in Zusammenhang brachte, wirkte derart deprimierend auf sie, dass sie nach Anhören einiger Parlamentäre die Rädelsführer auslieferten. Diese, 10 Mann, wurden nach wenigen Tagen kriegsgerichtlich öffentlich erschossen.

In der Verhandlung vor dem Kriegsgericht wurde bekannt, dass der Plan zu dem Ueberfall bereits vor 5 Monaten ausgearbeitet worden war und dass in erster Linie das Verlangen nach den Schätzen der stores Veranlassung

dazu gegeben hatte. Gleichzeitig hatten die alten Papuas eine radikale Säuberung ihres Landes von den weissen Eindringlingen erhofft. In den verschiedenen Versammlungen war bereits die genaue Verteilung von Hab und Gut eines jeden Europäers festgelegt worden. Der Ueberfall sollte in der Weise ausgeführt werden, dass vor jedem Europäerhause 5 Bewaffnete unauffällig Posto fassten, die dann auf ein Signal, das nach Erschlagen des kaiserlichen Bezirksamtmanns ertönen sollte, auf die übrigen Europäer loszustürzen hatten. Die 5 Mann, die ich vor dem Bureau erblickt hatte, waren für mich bestimmt, immerhin eine ziemlich schmeichel-



## Hamburgischer Correspondent

Nr. 357. vom 12. Juli 1912

### Aus den Schutzgebieten.

Die Ermordung des Paradiesvogeljägers Peterson. Der, wie schon gemeldet, in Neu-Guinea von Eingeborenen ermordete Deutsche ist sehr wahrscheinlich der im Jahre 1884 zu Kleinjägerndorf in Ostpreußen geborene Ernst Peterson. Peterson war im Frühjahr 1910 im Dienste der Neu-Guinea-Kompagnie als Krankenpfleger und Stationsassistent hinausgegangen. Im Frühjahr dieses Jahres trat er aus dem Dienst der Kompagnie, um eine eigene Plantage anzulegen. Die Mittel zur Begründung einer Farm pflegen sich die Weißen in Neu-Guinea meist durch die Jagd auf den Paradiesvogel zu beschaffen. Diesen Weg schlug auch Peterson ein, und er muß gleich auf seiner ersten Expedition den Wilden zum Opfer gefallen sein; denn die Jagd auf den kostbaren Vogel darf auf Grund der erlassenen Jagd- und Schutzgesetze erst mit dem Mai eröffnet werden. Der Schauplatz der Mordtat, die Gogol-Ebene, liegt zwischen Stefansort und Friedrich-Wilhelmshafen, ein Landstrich, der zum ersten Male von einem Deutschen, Dr. Lauterbach, durchforscht wurde.

## Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea (Rabaul)

Nr. 15 vom Setug. 1912

### Nichtamtlicher Teil.

Mitte Juni ist im Hinterland von Friedrich-Wilhelmshafen der Paradiesvogeljäger Peterson nebst 3 eingebornen Jagdgehilfen von Eingeborenen der Dörfer Zedu, Bemari und Koipassin erschlagen worden.

Über die alsbald unternommenen Strafexpedition hat der Bezirksamtman die nachstehenden Aufzeichnungen, die unterwegs gemacht wurden, eingesandt:

#### MARSCBERICHT.

Die Expedition brach am 21. Juni 1912 früh 6  $\frac{1}{2}$  Uhr auf und marschierte bis zum Gum vor Mirkuk. Am 22. Juni erreichte sie über Ou und Efu den Platz Pulmu. Am 23. Juni 1912 wurde in Ugalla Lager geschlagen.

Leute von Ugalla und Kahak sagen aus:

Vor einigen Tagen hatten wir einen Tenz. Zu diesem kamen auch 9 Mann von Zedu namens: Mabe, Damaziri, Abar, Gigibur, Kagui, Kapass, Watakum, Atokem und Watabil. Diese erzählten: Wir haben in Gemeinschaft mit Leuten von Naguntabil den Master und seine Boys nach Koipassin gebracht. Den Koipassinleuten sagten wir, dass sie den Master totschiagen und die Hälfte an uns abliefern sollten. Dies haben sie auch getan. Den Mord schilderten sie folgendermassen: Peterson hatte in aller Frühe 2 Jungen zur Jagd gesandt und forderte die Einwohner auf, als Führer mitzugehen. Diese weigerten sich und fielen mit Speeren über ihn und seine Boys her und spickten diese förmlich mit Speeren.

Peterson marschierte über Wägum (geschlafen), Belin, Kahak (geschlafen), Hau, Zedu (geschlafen), Naguntabil (geschlafen) bis Koipassin.

In seiner Begleitung befanden sich 6 Jungen und 8 Gewehre. Davon sind 2 Stück von beiden Jungen zurückgebracht, 1 Stück vom Tultul von Efu, die anderen 5 Stück sollen von den Kanaken zerschlagen sein.

Der eine Junge, der nur verwundet wurde, ist nach der Küste entflohen.

Am 24. Juni Marsch über Zedu (Seduk) nach einer Höhe in der Nähe von Naguntabil. Bei Zedu gingen die Eingeborenen von Ugalla der Truppe voran und begannen ein Gespräch mit den Zedu-Leuten, die kurz vor ihrem Platze an einem Abhange standen. Von einer Abteilung der Truppe wurde der Abhang umgangen, der Rest verbarg sich hinter den Häusern von Zedu. Als die Zedu ihr Dorf betraten, kam es zum Handgemenge. Die Zeduleute Mabe, Lagalu und Wigogot wurden dabei gefangen. Bei Durchsuchung der Häuser fand man einen grossen Teil der Sachen Petersons: Kleidungsstücke, Lebensmittel und drei Gewehre. Auch zwei Knochen, deren Herkunft nicht festgestellt werden konnte, wurden gefunden. In dem verlassenen Dorfe fanden sich in einer Hütte kleine Knochenteile, die als menschliche Fingerknöchel angesehen wurden. Mehrere Bambusröhren waren mit Fett aufgefüllt. Hiervon war der ganze

WENDEN!



Platz derartig verpestet, dass das Lager in einiger Entfernung auf der bereits erwähnten Höhe aufgeschlagen werden musste. Es war zwischen 4 und 5 Uhr. Bei Einbruch der Dunkelheit verriet sich durch ein Herdfener das nahe gelegene Dorf Bemari, dessen Einwohner sich gleichfalls an der Mordtat beteiligt hatten. Das Dorf wurde noch am Abend unter Feuer genommen und hatte 5 Tote. Die Hütten wurden eingäschert.

Am 25. wurde das etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunden entfernte Dorf Koipassin aufgesucht, wo Peterson ermordet worden ist. Im Gebüsch lag Petersons vollständige Leiche mit mehreren Bruststichen. Kopf und Brust waren bereits schwarz und voller Maden und Fliegen. Ausserdem lagen die vollständigen Leichen des Bukajungen Katon und des Neupommerneingeborenen To Nire im Gebüsch. Von den dritten eingeborenen Begleiter Petersons To Wawaong war nichts zu entdecken. Das Dorf wurde vollständig abgebrannt. Die Leichen der Erschlagenen wurden mit Feuer bestattet. Gegen Mittag traf die Abteilung wieder im Lager ein.

Der Ugalla-Eingeborene Bodet erklärt durch die Dolmetscher Jonn von Efu, Tultul Bonat von Mirkuk und Gow von Beliu:

Die Gefangenen sind die Eingeborenen Mabe, Lagalu und Wigogot von Zedu.

Dem Eingeborenen To Mbuang aus Neupommeru werden die Gefangenen gegenübergestellt. To Mbuang erklärt:

In dem Gefangenen Lagala und Wigogot erkenne ich die Leute wieder, die Peterson von Zedu bis Koipassin die Sachen getragen haben. Den Eingeborenen Lagalu erkenne ich insbesondere an seiner Fusswunde wieder. (Er weist auf die Wunde hin.) Wigogot ist derjenige, der Peterson nach Koipassin gelockt hat. Seine Rede konnte ich nicht verstehen, wohl aber hörte ich, wie er fortwährend „Komul, Komul,“ (Paradiesvogel) ausrief. Der Eingeborene Mabe diente nicht als Träger, sondern als Führer, und zwar nur bis Naguntabil, wo er bereits umkehrte. Als mich Peterson am Mordtage in den Busch schickte, waren Lagalu und Wigogot noch in Koipassin anwesend. Ich hatte den Platz gerade verlassen, als ich Peterson laut schreien hörte. Als ich mit meinem Begleiter, dem Neupommerneingeborenen To Gate darauf sofort zurückkehrte, sah ich eine grosse Blutlache auf der Erde und einen blutigen Speer. Peterson und seine Jagdgehilfen sah ich nicht. Dagegen bemerkte ich, wie die Dorfbewohner die zwei Kisten Petersons aus dem Hause, wo er übernachtet hatte, herausschleppten und aufzubrechen versuchten. Einige Eingeborene hatten noch Speere in den Händen. Lagalu und Wigogot habe ich bei meiner Rückkehr nicht mehr bemerkt. Sie werden wahrscheinlich inzwischen fortgelaufen sein.

Am 26. wurde eine Abteilung von 18 Soldaten von der Truppe abgetrennt. Assistent Beyer erhielt als Führer die Aufgabe, der Koipassinmörder habhaft zu werden. Der Rest der Truppe trat den Rückmarsch nach Madang an. Bis zu dem beschossenen Dorfe Bemari zogen die Abteilungen gemeinsam, der weitere Weg führte durch eine völlig menschenleere Bergwildnis. Unterwegs versagte die Ortskenntnis des Führers, sodass sich die Truppe 5 Stunden lang mit Messern durch das Gebüsch einen Weg bahnen musste. Nach zehnstündigem Marsche ohne grössere Ruhepause wurde abends  $4\frac{1}{2}$  Uhr das Dorf Alop erreicht. Unter dem Dachfirst einer Hütte lag ein Toter aufgebahrt. Wahrscheinlich aus diesem Grunde war der Platz verlassen, und nach einer freien Höhe weiter oben verlegt worden. Die Truppe schlug auf dieser Höhe Lager. In der Nacht war Mondschein.

Am 27. brach die Truppe um  $6\frac{1}{2}$  Uhr auf. Das Gelände war noch mehrere Marschstunden wie am Tage vorher sehr steil. Später diente ein Flussbett als Weg. Zuletzt wurde das Gelände ebener. Auf dem Marschpfade lagen die Dörfer Baru Sian, Wagum und Omun. Wagum hatte die ersten Kokosnüsse und war der bedeutendste Platz. Um  $12\frac{1}{2}$  Uhr wurde der Gogol erreicht und am rechten Ufer Lager geschlagen. Gegen Abend trafen Eingeborene aus dem Dorfe Baku ein, die den nächsten Tag als Träger dienen sollten. Der Eingeborene Darhunn wurde dem Platz als Tultul bestellt. Darhunn, der den entkommenen Jagdgehilfen mit Nahrung versehen und weiter befördert hatte, erhielt ein Messer als Belohnung.

To Mbuang wird vorgerufen und erklärt auf Befragen: Von den in Zedu gefundenen Sachen hatte Peterson nur eine Hose, eine Schachtel Patronen, Schuhe und eine Mütze dort zurückgelassen, als er nach Koipassin weiterzog. Die gefundenen 3 Gewehre hatte er nach Koipassin mitgenommen, sie müssen also nach der Mordtat nach Zedu zurückgebracht worden sein. Auch Handelswaren und mehrere Paradiesvögel hatte Peterson in Zedu zurückgelassen. (Handel waren und Paradiesvögel sind nicht in Zedu gefunden worden. Die Zeduleute müssen sich diese Dinge also angeeignet haben).

Ich habe den Master auf dem Wege vor den Kanakern gewarnt und ihm geraten, nicht so weit in den Busch hinein zu gehen.

Am 28. wurden folgende Dörfer berührt: Bagu, Ssaal, Beitabu, Omuru, Ssen, Ohuru und Wabar.

Die Küste wurde bei dem Platze Muina nachmittags  $\frac{1}{2}$  3 Uhr erreicht. Der Rest des Weges wurde zur See mit der Rezierungs-panasse zurückgelegt.

Am 2. Juli traf auch Assistent Beyer mit seiner Abteilung ein. Eingeborene hatte er nicht mehr zu Gesicht bekommen. Die von ihm mitgebrachten Überreste Petersons wurden am 3. Juli auf dem Friedhof in Friedrich-Wilhelmshafen beigesetzt.

## Deutsche Tageszeitung (Berlin)

Nr. 577 vom 2. Oktober 1912.

### Im Kampf mit den Menschenfressern der deutschen Südsee.

Die am 25. Oktober vorigen Jahres auf den deutschen Admiralitätsinseln in der Südsee neu errichtete Regierungsstation Manus hat einen ersten Zusammenstoß mit der überaus kriegerischen, noch durchaus der Menschenfresserei ergebenden Eingeborenenbevölkerung gehabt. Das „Amtsblatt für das Schutzgebiet Neuguinea“ veröffentlicht hierüber einen ausführlichen Bericht des Stationsleiters Zwanzger, dem wir im Auszug folgendes entnehmen.

Die Eingeborenen von Sau, einem Küstendorf auf Manus gegenüber der Insel Andra, waren von dem benachbarten Stamme der Ufai überfallen worden. Eine Anzahl ihrer Leute fiel im Kampfe, die dann von den Siegern verzehrt wurden, auch behielten diese einen großen Teil der reich mit Kokospalmen bestandenen Ländereien der Sau-Leute im Besitz. Diese wandten sich darauf beschwerdeführend an den deutschen Stationsleiter, der zunächst versuchte, den Streit gütlich beizulegen. Er lud den Häuptling der Ufai namens Kabu zur Verhandlung und veranlaßte ihn, das geraubte Land wieder herauszugeben. Gegen das Versprechen, sich fernerhin ruhig zu verhalten, erhielt Kabu vom Stationsleiter sogar Stod und Häuptlingsmüge als Abzeichen seiner Würde. Trotz seines Versprechens erneuerte Kabu bald darauf seinen Überfall, so daß die Regierung sich nunmehr veranlaßt sah, eine Expedition zum Schutze der bedrohten Sau-Leute zu unternehmen. Hierbei gelang es, den aufrührerischen Häuptling mit den Hauptbeteiligten gefangen zu nehmen. Es sollte ihnen der Prozeß gemacht werden, und man beabsichtigte, sie zur Verbüßung einer längeren Freiheitsstrafe nach Rabaul zu bringen. Allein noch während der Gerichtsverhandlung brachen die Ufai-Leute plötzlich aus, und den nachsehenden Polizeisoldaten gelang es, nur sechs von ihnen, darunter auch den Häuptling Kabu, wieder einzufangen, die dann einstweilen im Ortsgefängnis untergebracht wurden. Als in der folgenden Nacht ein heftiger Wolkenbruch niederging, unterwühlten die Gefangenen den Boden des primitiven Gefängnisses und gelangten trotz ihrer Fußketten ins Freie.

Glücklich entkommen, sammelte Kabu seinen Anhang und stieß fürchterliche Drohungen gegen die Station und alle der Regierung treu gebliebenen Häuptlinge aus, so daß die ganze Bevölkerung der Insel in Furcht und Schrecken geriet. Verschiedene Male versuchte er in der Nacht, die Wachtposten der Station zu ermorden, so daß der Stationsleiter sich genötigt sah, eine neue Expedition gegen ihn zu unternehmen. Mit der Hälfte aller ihm zur Verfügung stehender Polizeitruppen brach er in aller Stille zum Dorfe des Kabu

auf und versuchte, dasselbe zu umzingeln. Leider wurde diese Absicht im letzten Augenblicke vereitelt, alle Insassen entkamen, nur einer der Gegner wurde im Kampfe erschossen. In dem verlassenen Dorfe wurde dann Rast gemacht, um den Soldaten die nötige Ruhe zu geben. Es dauerte jedoch nicht lange, so ertönten von den in der Nähe gelegenen Hügeln ununterbrochen Pärmitrommeln, begleitet von wildem Geschrei und Verhöhnungen. In der folgenden Nacht umschlichen die Feinde fortwährend das Lager und konnten nur durch Schüsse verschucht werden. Am folgenden Morgen wurde das Dorf niedergebrannt, dann aber hielt es der Stationsleiter angesichts der geringen ihm zur Verfügung stehenden Truppen geraten, den Rückmarsch anzutreten. Dieser ging indes keineswegs glatt von statten. Wiederholt sausten die Speere der Feinde in die abziehende Kolonne, glücklicherweise ohne Schaden anzurichten. Mit zäher Hartnäckigkeit und großer Dreistigkeit belästigten die Aufrührer die marschierende Truppe noch stundenlang. Diese mußte wiederholt Feuer geben, wobei einer der Gegner getötet wurde. Erst nach langem, gefährvollem Marsche gelangte die Truppe vollzählig wieder auf der Station an.

In der folgenden Zeit — der Bericht trägt das Datum vom 15. April — hat Kabu keinen direkten Angriff gegen die Station gewagt. Der Stationsleiter glaubt annehmen zu dürfen, daß der Häuptling sich mit seinen eigenen Leuten abzwelt habe, die über die erlittenen Verluste und das Niederbrennen ihres Dorfes ungehalten seien. Die Regierung hat auf den Kopf des Rebellen eine hohe Prämie gesetzt, leider erfolglos. Der amtliche Bericht betont zum Schluß, „daß berechtigte Hoffnung vorhanden ist, daß mit der Ergreifung Kabus friedliche und geordnete Zustände eintreten werden.“

Nach diesem amtlichen, offenbar sehr vorsichtig abgefaßten Berichte kann man ernste Bedenken, ob für die deutschen Interessen auf den Admiralsinseln ein genügender Schutz besteht, kaum unterdrücken. Der nicht gerade sehr rühmliche Rückzug der Truppe hätte angesichts der großen Ueberzahl der Feinde wohl gerade so gut mit einer völligen Niedermegung der kleinen Truppe enden können. Stehen doch dem Stationsleiter außer einem Polizeimeister und einem Sanitätsgehilfen nur ganze 50 eingeborene Polizeisoldaten zur Verfügung, während die Zahl der Eingeborenen der Insel von amtlicher Stelle auf 30.000 Mann geschätzt wird. Nicht einmal eine telegraphische Verbindung besteht, um im Falle der Not von dem etwa 700 km entfernten Rabaul schnelligst Hilfe erbitten zu können. Jedenfalls wäre die Errichtung einer Telefunkenstation dringend erwünscht.



## Berliner Tageblatt

Nr. 527. vom 15. Okt. 1912.

### Die Deutschenmorde in Neuguinea und die Strafexpeditionen.

Aus Fachkreisen wird uns geschrieben:

Am Montag wurde amtlich die Ermordung des deutschen Paradiesvogeljägers Mikulicz durch Eingeborene im Innern von Neuguinea gemeldet, nachdem erst vor wenigen Monaten der Paradiesvogeljäger Peterson in demselben Schutzgebiet von Eingeborenen getötet worden war. Diese Häufung von Verbrechen in unserem australischen Schutzgebiet lenkt die Aufmerksamkeit auf die Zustände im Innern des Landes und auf die Ursachen, die derartig unerfreuliche Vorgänge herbeiführen. Aus einem im Septemberheft des amtlichen „Deutschen Kolonialblattes“ veröffentlichten Bericht des Bezirksamts Friedrich-Wilhelmshafen erfährt man, daß eine „Verstrafung“ der an der Ermordung Petersons beteiligten Dörfer bewirkt worden ist. Die Strafexpedition fand die Leiche Petersons noch unberührt vor — was sich einfach daraus erklärt, daß die Papuas trotz ihres Kannibalismus sich an Leichen von Weißen aus Über glauben nicht vergreifen — brannte die Dörfer nieder und brachte zwei aus ihnen gefangene Schwarze nach Friedrich-Wilhelmshafen, wo sie abgeteilt werden sollen.

Der einen solchen Bericht liest, wird leicht geneigt sein, sich zu sagen: Der Mord ist gleich die Strafe gefolgt; unsere Kolonialbeamten haben ein Exempel statuiert, und den Schwarzen wird die Lust vergangen sein, je wieder einen Weißen umzubringen. Aber diese Annahme, das Exempel werde abschreckend wirken, wäre leider durchaus irrig. Denn jene Schwarzen wissen nicht, weshalb sie bestraft worden sind. Ihre Vorstellungen von Recht und Unrecht sind von den unsrigen verschieden, und eines Nordes fühlen sie sich schwerlich schuldig. Daß die Papuas und Melanesier aus purer Wutlust einen Weißen angreifen, töten oder gar vergehen, darf nach den Beobachtungen wirklicher Kenner der Eingeborenen als ausgeschlossen gelten. Wenn also trotzdem derartige Angriffe nicht allzu selten vorkommen, so müssen sie andere Ursachen haben. Als solche sind unter anderem erkannt worden: Die sogenannte putative Notwehr, dann Selbsthilfe, wo man sich geschädigt glaubt, und die Verpflichtung zur Blutrache. Ein Akt der Notwehr — mißverständener Notwehr freilich — war zum Beispiel die Ermordung des Goldsuchers Dammköhler auf Neuguinea im September 1909. Dammköhler reiste ohne schwarze Begleitung, nur mit einem Weißen, aber mit vier Pferden. Die Pferde muhten den Papuas, die solche großen Tiere nicht kannten, als übernatürliche Wesen, etwa als Riesenhunde erscheinen, und die Weißen insofern als Geister. Dem Menschen wohlgesinnte Geister sind aber nach Ansicht der Papuas nur dann gefährlich, und da Dammköhler überdies bei der ersten Begegnung mit den Dorfleuten ganz überflüssigerweise einen Schreckschuß abgefeuert hatte, so wurden er und seine Begleiter als verderbenbringende Geister angesehen, gegen die man sich schützen mußte, und so erfolgte der Mordfall. Um den unheimlichen Reiz nicht das Bewußtsein gehabt, daß sie etwas Strafbares begingen. Es ist denn auch nichts gegen sie unternommen worden; allerdings nur deshalb, weil man nicht darauf rechnen konnte, die Täter zu fassen.

Ein Beispiel für die Selbsthilfe: Bei uns darf niemand irgendwo jagen, wenn er nicht das Recht oder die Erlaubnis dazu hat. In Neuguinea ist es nicht viel anders. Da erscheint nun in der Nähe eines Papuadorfes ein Weißer mit seinen eingeborenen Jagdgehilfen und schießt ohne weiteres die Wildschweine oder Vögel ab, weil er meint, die gehörten keinem. Tatsächlich aber gehören sie dem Dorfe, und das Verfahren des Weißen ist ein grober Verstoß gegen die dortigen Rechtsanschauungen. Bei der deutschen Behörde vermag der Schwarze sich nicht zu beklagen, da er in den meisten Fällen, besonders wenn er im Innern des Landes ist, gar keine Ahnung davon hat, daß er sich des „Schusses“ des ihm ganz unbekannten Deutschen Reiches erfreut. Er kennt nur die Selbsthilfe, und deshalb erschlägt er den Weißen. Peterson war Paradiesvogeljäger und hatte noch sechs schwarze, aber landfremde Jagdgehilfen, und da liegt die Vermutung sehr nahe, daß er auf der Jagd nach den kostbaren Vögeln — vielleicht ohne es zu wollen — die Rechte der Waldeigentümer verletzt hat.

Dann die Blutrache. Da hat zum Beispiel ein Europäer in einem Dorfe mit den Bewohnern Handel bekommen und — was die weißen „Kulturpioniere“ leider nicht selten tun — sogenannten Prozeß gemacht und einen Schwarzen niedergeschossen. Gleich vermag man den Totschlag nicht zu rächen, weil der Weiße zu stark erscheint; man wartet also. Später besucht nun ein anderer Weißer das Dorf, der mit jener Tat absolut nichts

zu tun hat, von ihr überhaupt nichts weiß und in friedlichster Absicht kommt. Ihn erschlägt man; denn die Blutrache gebietet es. Wir aber haben keinen vernünftigen Grund, uns darüber zu ent-rästen; denn es ist unsere eigene Schuld, wenn wir dort bisher nicht für jene allgemeine Rechtsicherheit gesorgt haben, die in Ländern mit primitiver Kultur durch die Blutrache ersetzt wird.

Der Hauch der Zivilisation, der von den Behörden und Stationen draußen ausgeht, ist also schwach. Um so weiter reicht aber manchmal ihr strafender Arm, wenn es sich um einen „interessanten“ Zug ins Innere handelt. Man rüstet Strafexpeditionen aus, auf denen die schwarze Polizeitruppe nach Herzenslust schießt und brennt und auch einige „Schuldige“ heimbringt. Denen wird schließlich feierlich und „ordnungsmäßig“ der Prozeß gemacht. Was aber für Zerrbilder dabei herauskommen, hat der bekannte Neuguinea-forscher R. Neuhauß in seinem großen Werk „Deutsch-Neuguinea“ überzeugend vorgeführt. Die Verhandlungen werden im sogenannten Pidgin-Englisch geführt, da der Richter die Landessprache nicht kennt. Das ist ein Räuberweß, das für die Klärung verworrener Verhältnisse ganz unzureichend ist. Schließlich bildet sich der Richter ein, daß durch die Verhandlung alles klar erwiesen sei, während die schwarze Partei an das bekannte Mährchen in Goethes „Faust“ denkt. Kommen dann wiederholt dem Papua unverständliche Urteile zustande, so glaubt er natürlich an bewusste Rechtsverletzung und läßt sich auf Anschläge und Verschwörungen gegen das Leben der Weißen ein. Das ist aus dem ange deuteten Grunde zum Beispiel 1904 in Friedrich-Wilhelmshafen geschehen. In den meisten Fällen sind Strafexpeditionen töricht und zwecklos und deshalb schädlich oder überflüssig. Neuhauß empfiehlt, mit ihrer Inszenierung recht vorsichtig und sparsam zu sein; sie säeten nur neuen Haß und gäben die Veranlassung zu weiteren Europäermorden. Solange es nicht möglich sei, durch vernünftige Unterweisung die Papuas zu unseren Rechtsanschauungen zu bekehren, müßte unsere Rechtsprechung über ihre Vergehen sich den Rechtsanschauungen der Papuas anpassen. Sonst würden wir niemals erträgliche Zustände schaffen, uns niemals das Vertrauen der Schwarzen gewinnen, die uns ja nicht gerufen haben. Und so schwer es unserem Empfinden fallen mag — es sollte, so lange man aus Geldmangel oder sonstigen Gründen dort an Stelle der papierenen Herrschaft eine tatsächliche Aufsicht zu errichten nicht imstande ist, der Grundsatz gelten, daß jeder, der sich da in Gefahr begibt und durch eigene Schuld oder unverschuldet in ihr umkommt, allein die Verantwortung dafür zu tragen hat. H. S.

## Deutsches Kolonialblatt (Berlin)

Nr 20 vom 15. Oktober 1912

### Deutsch-Neuguinea.

#### Eine Eingeborenen-Verschwörung im Bezirk Friedrich-Wilhelmshafen.

Im Bezirk Friedrich-Wilhelmshafen ist, wie bereits Mitte September telegraphisch gemeldet und der Tagespresse mitgeteilt worden war, am 23. August eine Verschwörung der Eingeborenen entdeckt worden, welche die Ermordung der weißen Bevölkerung in und um Friedrich-Wilhelmshafen zum Ziele hatte. Das Bezirksamt berichtet nunmehr über jene Vorgänge auf Grund einer Verhandlung mit dem Bili-Bili-Tultul Tagari, dessen (unten wiedergegebene) Aussagen durch die Untersuchung im Wesentlichen bestätigt worden sind.

Der amtliche Bericht des Bezirksamtmanns lautet: Die Ursache des geplanten Aufstandes ist die Unzufriedenheit der Eingeborenen mit der bevorstehenden Besiedelung der hafennahen Plätze (Meiro-Ebene, Siargrundstück). Diese Entwicklung war nicht aufzuhalten, es sei denn, daß man auf eine Entwicklung von Friedrich-Wilhelmshafen überhaupt verzichten wollte.

Der Aufstand scheiterte, weil bei den ersten verdächtigen Zeichen, etwa Mitte August, sofort scharfster Wachdienst angeordnet wurde. Auf der Kutterinsel, der Insel Beliao und an zwei Stellen in Friedrich-Wilhelmshafen standen bereits seit einiger Zeit Tag und Nacht Posten, um die wegen einer Ruhrepidemie verhängte Sperre zu sichern. Die Hauptwache auf dem Bezirksamtsgebäude wurde auf 23 Mann verstärkt. Als am 21. August durch die falsche Nachricht, daß die Eingeborenen zum Überfall anrückten, ein blinder Lärm entstand, bewährte sich der Wachdienst sehr gut. Binnen wenigen Minuten waren die Soldaten marschbereit, die Europäer bewaffnet und eine Hilfsabteilung nach der Insel Beliao abgegangen. Nach dieser Probe sank den Eingeborenen wohl der Mut. Am 23. August nachmittags erstattete Tagari die erwähnte Anzeige. Bis Mitternacht des gleichen Tages waren die meisten Rädeßführer dingfest gemacht. Der am 24. August fällige Postdampfer überführte sie nach Rabaul.

Der Europäer hatte sich eine große Aufregung bemächtigt, so daß unter einstimmiger Billigung der erreichbaren Bezirksratsmitglieder die Verpflanzung der schuldigen Dörfer beschlossen wurde. Die Bewohner von Siar, Beliao und Panutibun wurden samt ihrer Habe nach Medise, die von Jakob nach Jaimas überführt. Diese Plätze liegen sämtlich an der Raiküste und sind

mit den verpflanzten Dörfern eng befreundet. Die Ragettaleute wurden zur Hälfte nach Megiar (hinter Kap Croisilles) und der Insel Dampier, zur Hälfte nach Gijit (Raiküste) gebracht. Die Überführung, die zum Teil den eigenen, wohl aus dem Schuldbewußtsein geborenen Wünschen der Eingeborenen entsprach, vollzog sich in großer Ruhe. Sie werden zunächst mit Nahrungsmitteln unterstützt. Ihr weiteres Schicksal bleibt der Bestimmung des Gouverneurs vorbehalten. Die Sicherheit ist völlig hergestellt.

S. M. S. „Condor“ soll morgen (4. September) eintreffen und wird sich bis zum 19. September hier aufhalten.

\* \* \*

Die Aussagen der Tultuls Tagari sind in folgendem Protokoll festgelegt:

Es erscheint unworgeladen der Tultul Tagari von Bili-Bili und erklärt, zur Wahrheit ermahnt, folgendes:

Es ist etwa zwei Monate her, daß Eingeborene der Plätze Beliao, Panutibun, Gragät, Jakob, Bili-Bili und Silu die Ermordung der Weißen geplant haben. Anstifter waren Leute von Beliao. Der Grund ist der Ärger über ihre Landangelegenheiten. Sangalei von Beliao hat den Plan angeregt. Die Verschwörung wurde in einem neu errichteten Ataphause zu Beliao eingeleitet. Es gelang Sangalei, den Eingeborenen Katan von Beliao, den Häuptling von Beliao Aloï und die Eingeborenen Malai und Lawetat für den Plan zu gewinnen. Von Beliao wurde zunächst Gragät ins Vertrauen gezogen und als Abgesandter Katan nach der Insel geschickt. Der Häuptling Sabu von Gragät sowie sein Tultul Balifun lehnten die Beteiligung ab mit dem Hinweis, daß die Weißen zahlreich seien und sie ihren Kopf lieb hätten. Dagegen sagte Kufen von Gragät seine Hilfe zu und ging als Abgesandter der Verschworenen nach der Insel Jakob. Dort gewann er den Häuptling Sagui sowie die Eingeborenen Rangto und Bel für den Mordplan. Nun ging Rangto nach Bili-Bili, wo er in den Eingeborenen Nujamai, Dago und Kangu neue Anhänger warb. Ich und mein Rittultul Nomu, der mit mir zusammen in Afrika als Polizeisoldat gewesen ist und wie ich die Macht der Weißen kennt, lehnten ebenso wie der Häuptling Debau jede Teilnahme ab. Nujamai ging nun als Abgesandter nach

**WENDEN!**



Hilu, wo ihm der Häuptling Van und der Eingeborene Mal die Beteiligung an dem Aufstand zusagten.

Die Ausführung sollte schon nach Abgang des letzten Postdampfers „Prinz Sigismund“ erfolgen, es trat jedoch eine Verschiebung ein, da das Dorf Jakob erklärte, sich erst mit genügenden Feldfrüchten versehen zu müssen. Dies war um jene Zeit nicht möglich, da sehr starke See zwischen der Insel und dem Festlande stand.

Der Anschlag wurde nun auf die Nacht nach dem Abgange des Dampfers „Coblenz“ verlegt. Der Dampfertag wurde als besonders günstig angesehen, weil da die Weißen an Bord Bier getrunken hätten und fest schliefen.

Der erste Angriff sollte auf das Amtsgebäude des Bezirksamts erfolgen, um sich der Gewehre zu versichern. Die Wache sollte mit Pfeil und Bogen erschossen werden. Dann wollte man in verschiedenen Abteilungen gegen die Europäer vorgehen, zunächst gegen den Bezirksamtmann, dann die übrigen Beamten, zuletzt gegen die Beamten der Neuguinea-Compagnie. Nach dem Gelingen des Planes in Friedrich-Wilhelms-

hafen sollten die Weißen auf Beliao ermordet werden, am Schlusse die Missionare.

Die gewonnenen Beliao- und Gragätleute kamen nächtlich in der Festlandspflanzung der Jakobleute zusammen. Benutzt wurde ein großes Kanu aus Beliao.

Auf die Frage, wieso ihm so genaue Einzelheiten bekannt geworden seien, erwiderte der Tultul Tagari:

Die drei Verschworenen aus meinem Dorfe haben, wenn sie von den nächtlichen Beratungen zurückkamen, alles ganz genau erzählt. Sie wollten uns dadurch für den Plan gewinnen. Da wir anderen auf der Weigerung beharrten, nannten sie uns Weiber.

Zum Zeichen der Verschwörung wurde „Buai“ gemacht, d. h. Betelnuß gegessen. Die Ruß ging von Beliao über Panutibun nach Gragät, Jakob, Bili-Bili und Hilu.

Die Verschwörung wurde aufgegeben, als bekannt wurde, daß der Bezirksamtmann in Gragät eine ernste Mahnung (strong talk) an Malai von Panutibun gerichtet und so umfangreiche Wachen aufgestellt hatte.

## Kölnische Volkszeitung

Nr. 99. vom 3. Febr. 1913.

### Deutsche Schutzgebiete.

#### Die Mordtaten in Deutsch-Neuguinea.

Aus Kaiser Wilhelms Land, 18. Dez. 1912, erhält die Kölnische Volkszeitung von wohlunterrichteter Seite folgende Mitteilungen.

Die letzten Nachrichten über die mehrfachen Ausschreitungen der Neuguineer mögen Fernstehende wohl etwas überrascht und in Erstaunen gesetzt haben. Diejenigen aber, welche die Landesverhältnisse genügend kennen, werden indes die bedauerlichen Vorkommnisse leicht erklärlich oder unter den obwaltenden Umständen vielleicht fast unvermeidlich finden. Ein paar Worte kurz zur Aufklärung.

In Neuguinea gibt und gab es alle die Jahrhunderte keine eigentliche Obrigkeit. Jeder einzelne muß also gar oft für sich selbst einstehen, mit eigener Kraft und eigener Haut sein Recht und seine Wünsche erkämpfen, verteidigen. So sind die Neuguineer in gewissem Sinne eine Art Herren- und Gewaltmenschen geworden. Dazu noch ausgeprägte Augenblickskinder, die, leicht zur Wut entflammt, alsbald zur Handlung und zwar zur äußersten Gewalt, zu Mord und Totschlag übergehen, wenn sie auch hinterher zur Besinnung gebracht, ihre Untat bereuen und bitterlich beweinen können. So sind sie halt!

Selbst diejenigen Ausländer nun, welche mit Sprachen und Sitten der Inländer leidlich vertraut sind und in allem behutsam und umsichtig vorgehen, können noch gar leicht bei den Neuguineern Anstoß erregen, indem sie irgend etwas an sich, durchaus Harmloses tun, das aber wegen des Unverständes oder Überglaubens oder augenblicklicher Erregung der Eingeborenen alsbald einen regelrechten Aufruhr hervorruft. Das ist noch ungleich leichter der Fall, wenn der Weiße nichts von der Sprache, nichts von den Sitten, nichts von den Anschauungen der Einwohner versteht, und dessen ganz ungeachtet in unbekante, unerschlossene Gebiete eindringt. Teils aus jugendlichem Uebermut, teils aus Gewinnsucht ahnen und merken solche Europäer gar nicht, welche Waghalsigkeit und Verwegenheit sie begehen.

Einige Zeit, zumal in der Einflußzone der europäischen Niederlassungen, geht es noch gut. Und auch weiter entfernt zeigen die Wilden anfangs eitel Freundlichkeit und Zutrauen. Was liegt näher, als daß der unerfahrene Weiße in Sorglosigkeit nun erst recht sich gehen läßt, oder einmal auch über Gebühr sich doch zu viel erlaubt, was den Gebräuchen der Leute zuwider läuft. Dadurch wird die Gefahr noch vergrößert, die empfindsamen Inländer zu reizen, um nicht zu sagen, eine Katastrophe unvermeidlich. Bei günstiger Gelegenheit kommt dann das Tier im Wilden in seiner ganzen Ungezügtheit zum Vorschein, und im Handumdrehen ist das Unglück geschehen.

Stelle man sich einmal zum Beispiel vor, in dem ganzen Gebiete von Hamburg bis Köln oder München seien gar keine Beamten, keine Soldaten, keine Polizei, noch irgendwelche gangbaren Wege, sondern dort herrschen nur Willkür und Laune der Wildnis. Und nun wollte ein Ausländer, etwa ein Chinese oder Japaner, trotzdem ohne gehörigen Schutz aus Geratewohl und auf eigene Faust kreuz und quer das Land durchziehen. Wäre es nicht tollkühn und gegen allen Verstand?

Und ist ein Mord vollbracht, so bleibt es bei der meist großen Entlegenheit in den wilden, wegelosen und sprachzerstörten Gebieten sowie auch wegen der Lügenhaftigkeit der Inländer für gewöhnlich überaus schwer oder unmöglich, die wahren Uebel-

täter mit genügender Sicherheit zu ermitteln. Werden aber Anschulbige gestraft, so leidet das Ansehen der Verwaltung und aller Weißen großen Schaden, die Wilden werden immer mißtrauischer und zur Rache herausgefordert.

Aus solchen Gründen dürfte zu überlegen sein, ob es nicht an der Zeit ist, in der Regel nur in bereits erschlossene Gebiete Reisen zu gestatten und nur mehr solche Europäer darüber hinaus ziehen zu lassen, welche sowohl mit den Sitten und Anschauungen der Inländer hinlänglich vertraut sind, wie auch die weitere Erschließung und Förderung des Landes bezwecken. Wollen aber andere dessen ungeachtet durchaus ins Hinterland vordringen, so mögen sie das nur auf eigenes Risiko tun, aber ohne den Schutz der Regierung bzw. die Abhandlung ihrer etwaigen Ermordung beanspruchen zu können.

Immerhin aber dürften die traurigen Mordfälle wohl schließlich auch als ernente dringende Mahnung und Ansporn gelten, daß der in Neuguinea bisher leider so arg zurückgebliebene Wegbau in Zukunft mit allen Kräften und Mitteln gefördert werde. Das ist für die Entwicklung des Landes so nötig, wie das tägliche Brot!



Signatur: D 10 f 2  
Datum: 18. Dezember 1912.

Heutige Nachrichten  
Nr. 296 vom 18. Dezember 1912

## Unser Schmerzenskind Neu-Guinea.

Der Gouverneur von Neu-Guinea hat in einem Bericht des Deutschen Kolonialblattes die zahlreichen neuerlichen Zusammenstöße der deutschen Verwaltung mit den Eingeborenen auf Kaiser-Wilhelms-Land bestätigt und dabei die zunächst etwas auffallende Bemerkung gemacht, man müsse unterscheiden zwischen Unruhen im Sinne von Aufständen und Unruhen im Sinne von kriegerischen Zusammenstößen und Ermordungen von Weißen, wobei es sich einfach nur um das Vordringen in das Innere des Landes, um die Verührung der Kultur mit der Wildnis handle. Natürlich ist das eine wie das andere höchst bedauerlich, und der Bericht des Gouverneurs beweist nur, was alle Kenner des Schutzgebietes bisher behauptet haben, nämlich, daß Neu-Guinea neuerdings mehr als alle anderen Kolonien ein Schmerzenskind der deutschen Verwaltung geworden ist.

28 Jahre lang ist Neu-Guinea bereits in deutschem Besitz. Am 3. November 1909 wurde der Gedenktag in Matupi an derselben Stelle festlich begangen, wo 25 Jahre vorher, am 3. November 1884, die Flaggenhissung als Zeichen der Besitzergreifung stattgefunden hatte. Aber erst Ende 1908 konnte man mit der Entsendung einer Expedition zur Aufnahme der deutsch-englischen Grenze im Südosten von Kaiser-Wilhelms-Land den Anfang machen, die Landgrenzen des Schutzgebietes festzulegen. Das Ergebnis der Expedition war nicht befriedigend. Der Führer der deutschen Grenzexpedition erkrankte sehr bald so schwer, daß er sein Arbeitsgebiet verlassen mußte, ohne daß es zu einem Abschluß der Arbeiten kam. Ein Verhängnis war es auch, daß der Regierungsdampfer „Seestern“, der am 3. Juni 1909 von Brisbane ausgelaufen war, während der Fahrt nach Herbertshöhe unterging. An der anderen Seite von Kaiser-Wilhelms-Land, im Westen, ist seit Februar 1910 eine deutsch-holländische Expedition am Werke, dort die Grenze festzustellen. Auch hier haben sich der Durchführung der Arbeiten außerordentliche Schwierigkeiten in den Weg gestellt. Die undurchdringliche Wildnis des Landes gebot ihr Halt und zwang sie zur Umkehr.

Die „Unruhen“ im Sinne von traurigen Einzelfällen sind auf Kaiser-Wilhelms-Land in der letzten Zeit leider ebenso häufig wie die Unruhen im Sinne ausgedehnter Aufstände. Im Stromgebiet des „Martham“ hat der unermüdliche Forscher Dammköhler, dessen Name seit vielen Jahren mit der Erschließung des Schutzgebietes verknüpft ist, im Kampf mit den Eingeborenen seinen Tod gefunden. Im Gebiet des Bezirksamts Friedrich-Wilhelm-Hafen — wir folgen hier den allerseits amtlichen Berichten — kam es zu verschiedenen blutigen Zusammenstößen mit den Eingeborenen. Die fortgesetzten Raub- und Mordzüge der Bergbewohner des Finisterre-Gebirges gegen die schwächeren Küstenbewohner der Raitküste (MacLayküste) machten ein Einschreiten erforderlich. Bei dem großen Dorfe Kuarong fand ein erbittertes Gefecht statt, in dessen Verlauf zwei Soldaten schwer, fünf leicht verwundet wurden. Der Bezirksamtmann, der nur über 14 Soldaten verfügte, war gezwungen, sich an die Küste zurückzuziehen. Man unternahm eine neue Expedition mit stärkeren Kräften. Die verlassenen Dörfer Kuarong, Mot und zwei weitere an den Ueberfällen gegen die Küstenbewohner beteiligte Dörfer wurden zur Strafe niedergebrannt. Ein anderes Gefecht fand im Hinterlande des Herzoggebirges auf dem rechten Ufer des Marthamflusses statt. Die Veranlassung zu diesem Zuge

war die Ermordung eines weißen Paradiesvogeljägers durch die Wambaeingeborenen. In mehrstündigem Gefecht wurden diese unter Verlust von 40 Toten in die Flucht geschlagen, ihre Dörfer eingenommen und durch Feuer zerstört. In Potsdamhafen brachen unter dem Monumbostanne Unruhen aus, und zwar infolge des Einschreitens gegen das in der Monumbodörfern wie in ganz Kaiser-Wilhelms-Land sehr verbreitete Uebel des Abtreibens und der Kindes tötung.

Sollten nicht auch noch andere Umstände den Grund für die immer wieder ausbrechenden Unruhen in Neu-Guinea bilden? Der bekannte österreichische Weltreisende Geh. Hofrat Ernst v. Hesse-Wartegg gibt in seinem Werke „Samoa, Bismarck-Archipel und Neu-Guinea“ eine sehr interessante Beobachtung wieder. Als das Vermessungsschiff „Möwe“ 1897 nach Berlinhafen (Station Citape auf Kaiser-Wilhelms-Land) fuhr, um die erforderlichen Aufnahmen zu machen, kam es zu einem blutigen Scharmützel mit den Eingeborenen. Auf der im Eingang der weiten Bucht gelegenen Aly sollte ein „Möwenpfeiler“ zur dauernden Abzeichnung eines trigonometrisch festgelegten Punktes errichtet werden. Dabei mußte ein mächtiger Baumriese gefällt werden, der unglücklicherweise den Eingeborenen heilig und unantastbar war. Kaum waren die ersten Hitzschläge gefallen, so wurden die ahnungslosen Matrosen mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet und mußten sich unter schweren Verwundungen zurückziehen. Natürlich folgte die „Strafe“ auf dem Fuße. Die Ortschaften der Eingeborenen wurden in Brand gesteckt. „Wie hier“, meint dann der Forscher, „so sind auch andere blutige Kämpfe im Schutzgebiet auf derlei unscheinbare Ursachen zurückzuführen, und die Verteidigung ihres Landes, ihrer Rechte und Gebräuche mit den Waffen in der Hand hat viel dazu beigetragen, daß die Eingeborenen als blutdürstig und hinterlistig verschrien sind“. Wie es scheint, sind hier wirklich Fehler gemacht worden. Es gibt eine Kolonialpsychologie, ohne die das Vordringen der „Kultur“ in die „Wildnis“ überaus schwierig, wenn nicht unmöglich wird.

Signatur: D 10 f 2.  
Datum: 20. Feb. 1912.

## Tägliche Rundschau (Berlin)

Nr. 596 vom 20. Feb. 1912

### Koloniales.

**Zusammenstöße mit Eingeborenen in Deutsch-Neuguinea.** Durch telegraphischen Bericht des Bezirksamts Friedrich-Wilhelmshafen ist jüngst die Ermordung des Paradiesvogeljägers Mikulicz am Ramu gemeldet worden. Das „Deutsche Kolonialblatt“ berichtet weiter, daß die Expedition zur Bestrafung der Kagam-Dorfer Zusammenstöße mit Eingeborenen gehabt hat, daß in der Nähe der Station Citape bewaffneter Widerstand geleistet ist, daß die Lae-Womba am Markham sich seit längerer Zeit wieder auf dem Kriegspfad befinden und daß in Neu-Hannover gegen widerspenstige Elemente eingeschritten werden mußte. Die Bewegung unter den Eingeborenen bei Friedrich-Wilhelmshafen wurde bereits früher gemeldet. An seinen Bericht über diese Vorkommnisse knüpft der Gouverneur von Neuguinea folgende allgemeinen Ausführungen:

Wenn man die Nachrichten verfolgt, die über unser Schutzgebiet erscheinen, so wird man häufig finden, daß Ereignisse wie die oben erwähnten unter der Epithete „Unruhen in Deutsch-Neuguinea“ mitgeteilt werden; oder man erkennt jedenfalls, daß der Verfasser der Notiz vielfach an einen Aufstand oder etwas Ähnliches denkt. Die Bewegung unter den Eingeborenen bei Friedrich-Wilhelmshafen war eine „Unruhe“ in diesem Sinne. In der Mehrzahl der Fälle aber, in denen ein Weßer erschlagen wird oder ein kriegerischer Zusammenstoß stattfindet, handelt es sich nicht um Unruhen, sondern einfach um das Vordringen in das Innere, um die Verührung der Kultur mit der Wildnis. Bei dem tropischen und kriegerischen Sinne unserer Eingeborenen, speziell in Kaiser-Wilhelms-Land, ist es ganz natürlich, daß diese Verührung oft eine feindselige wird. Den besten Vergleich zu dem Zustand, in dem wir in dieser Hinsicht leben, gibt vielleicht die Geschichte des Vordringens des Weßens in den Westen Nord-Amerikas. Diese Konflikte sind bedauerlich, aber an sich ganz natürliche Erscheinungen, wie sie der Kampf mit der Wildnis überall mit sich gebracht hat.



Ausloß für das Pflanzsbuch  
glatt Pf. Manuvin. Rabaul  
M. H. von P. L. 1913

### Bericht der Station Manus über ein militärisches Vorgehen in der Kalibucht.

In der Zeit vom 17.-29. April unternahm der Stationsleiter mit dem Polizeimeister und 15 Soldaten einen Streifzug gegen die Bewohner des Dorfes Salien in der Kalibucht (Westküste von Manus), um die Herausgabe von Feuerwaffen zu erzwingen. Die genannten Eingeborenen haben im Jahre 1910 eine mit 7 Arbeitern besetzte Station des Japaners Komine an der Kalibucht überfallen und die sämtlichen Leute ermordet und zum Teil verzehrt. Hierbei fielen den Leuten zwei Mauser-Karabiner und 40 Patronen in die Hände. Einer Strafexpedition aus Rabaul, welche im gleichen Jahre unternommen wurde, gelang es weder die Waffen zurückzugewinnen, noch die Schuldigen überhaupt zu stellen. Diese trieben sich seitdem im Busche herum und machten die ganze Gegend unsicher. Verhandlungen auf friedlichem Wege konnten bei der ausgesprochenen feindseligen und misstrauischen Haltung des schuldigen Stammes nicht angeknüpft werden, zudem fehlte es an Vertrauensleuten, welche den Mut besaßen, Botschaften der Station an die Widerspenstigen zu übermitteln. So blieb nichts anderes übrig, als mit Gewalt vorzugehen. Dies konnte aber erst geschehen, als der Station ein seetüchtiges Fahrzeug zur Verfügung gestellt wurde, das einen längeren Aufenthalt der Truppe in der unwirtlichen Kalibucht möglich machte. Die Expedition war dank dieses Fahrzeuges auch von bestem Erfolge begleitet. Nachdem am 21. April ein Teil des Dorfes Salien ganz überraschend umstellt werden konnte, wobei 2 Gefangene in unsere Hände fielen, wurde das ganze Dorf in Asche gelegt. Die Eingeborenen ließen nach einigen Tagen ihre Unterwerfung ansagen und lieferten die 2 Mauser-Karabiner und 13 scharfe Patronen aus. Die Waffen waren noch vollständig intakt, tadellos gereinigt und mit Kokosnussöl gut eingefettet. Bei der Einnahme des Dorfes bzw. auf dem Rückmarsche erhielt die Kolonne aus dem Hinterhalte 5 mal Feuer. Die Schüsse gingen jedoch sämtlich fehl. Die Expedition traf daher vollzählig und wohlbehalten am 29. April ds. Js. wieder auf der Station ein. Auch die Eingeborenen hatten außer den beiden Gefangenen keine Verluste.

## Deutsche Tageszeitung (Berlin)

Nr. 379 vom 19. Juli 1913.

**Gegen die Menschenfresser auf den Admiralitätsinseln.** Im Jahre 1910 wurde auf der Admiralitätsinsel ~~Manus die mit Japan~~ Arbeiter besetzte Station des Japaners Komine an der Kalibucht von den Eingeborenen des benachbarten Dorfes Salien überfallen, sämtliche Leute ermordet und zum Teil verzehrt. Dabei fielen den Mördern zwei Mauser-Karabiner nebst einer größeren Anzahl Patronen in die Hände. Die im gleichen Jahre von Rabaul, der Hauptstadt von Deutsch-Neuguinea, nach der Insel entsandte Strafexpedition verlief vollständig ergebnislos. Es gelang weder die Waffen zurückzugewinnen, noch die Schuldigen überhaupt zu stellen. Diese trieben sich seitdem im Busche herum und machten die ganze Gegend unsicher. Daher sah sich das Gouvernement im Jahre 1911 veranlaßt, eine eigene Station auf der Insel Manus zu errichten. Mangels eines seetüchtigen Fahrzeuges konnte jedoch auch diese nichts gegen die Mörder unternehmen, da ein längerer Aufenthalt der Truppe in der unwirtlichen Kalibucht bei kleinen Fahrzeugen einfach unmöglich war. Erst als ein seetüchtiges Fahrzeug zur Verfügung gestellt wurde, konnte der Stationsleiter in Begleitung des Polizeimeisters und eines Teiles der zur Verfügung stehenden Soldaten in der Zeit vom 17. bis 29. April dieses Jahres eine Expedition gegen die Mörder unternehmen. Wie das Amtsstatt von Neuguinea meldet, wurde das Dorf Salien am 21. April überraschend umstellt, es gelang jedoch, nur zwei der Leute zu fassen, worauf dann das ganze Dorf in Asche gelegt wurde. Wenige Tage später bot der schuldige Stamm seine Unterwerfung an und lieferte die beiden Mauser-Karabiner nebst den noch vorhandenen Patronen aus. Die Waffen waren noch vollständig intakt, tadellos gereinigt und mit Kollonöl gut eingefettet. Trotzdem die Truppe bei Einnahme des Dorfes und auf dem Rückmarsche wiederholt Feuer erhielt, wurde keiner der Soldaten der Schutztruppe verletzt.



## Deutsches Kolonialblatt (Berlin)

Nr. *16* vom *15. Aug.* 1913.

### Deutsch-Neuguinea.

#### Eine Strafexpedition gegen die Ulekeit in Nordwest-Bainingen.

Aus einem Bericht des Hauptmanns Frey.

In Herbertshöhe erschien um die Mitte Februar der Häuptling To Magaga von Ravir, landeinwärts von Mandres, und zeigte an, daß eines Morgens viele Wir-Leute von Ulaget nach seinem Dorfe gekommen seien und von seinen Leuten 32, darunter 10 Frauen und 10 Kinder erschlagen hätten. Nach dem Überfall raubten die Wir-Leute das ganze Dorf aus und steckten es in Brand.

Die Strafexpedition brach am 21. Februar auf; sie bestand aus Hauptmann Frey, Polizeimeister Jahn, 50 Soldaten und 69 Trägern. Aus den Bainingern war nicht recht herauszubringen, wo das überfallene Dorf lag und wo die Ulekeit wohnten. Bainingen ist ein recht zerrissenes, völlig bewaldetes und im Inneren unbekanntes Gebirgsland, dessen Gipfel sich, so weit man weiß, zum größten Teil über 1000 m, zum Teil wahrscheinlich bis zu 1500 m erheben.

Der Vorstoß wurde rasch und still ausgeführt, um eine Flucht der Ulekeit zu verhindern. Das überfallene Dorf Ngalewit lag unmittelbar am Fuße des Sinewit (nördlich), etwa 30 km südöstlich des Ru landeinwärts, der Platz Ulekeit mitten in Nordwest-Bainingen, noch etwa 22 km Luftlinie südsüdwestlich vom Ru weiter landeinwärts.

Am 24. Februar überzeugte sich die Expedition in dem überfallenen Platze von der Wahrheit der Angaben jenes Häuptlings. Die Leichen waren meist in gemeinsame Gruben geworfen, einige lagen noch umher.

In der Nacht vom 25. zum 26. bezog die Truppe bei strömendem Regen unweit Ulekeit Lager, und zwar nach einem zeitraubenden Übergang über den durch den heftigen Regen in unglaublich kurzer Zeit geschwellenen Miga, der dadurch recht reizend geworden war. Die Soldaten bildeten hierbei, zum Teil bis unter die Achseln in dem rasch dahinschießenden Wasser stehend, mit verschränkten Armen eine Barriere, an der sich die ängstlichen Träger beim Durchschreiten halten konnten. So gelang es, noch rechtzeitig alle hinüber zu bekommen.

In der Frühe des anderen Tages wurde mit einigen Bainingern der Eilmarsch auf Ulekeit angetreten. Die Träger und das Gepäck folgten. Gegen Mittag war es geglückt, unbemerkt an Ulekeit heranzukommen. Der Führer beabsichtigte, die Leute einzukreisen und aufzufordern, sich zu einer Untersuchung über den Überfall zu ergeben. Soweit die geringe Zahl der Soldaten es gestattete, wurde der von dichtem Gebüsch umschlossene Platz umstellt. Den nun folgenden Versuch, sich den Ulekeit verständlich zu machen, beantworteten diese sofort durch einen Angriff mit Speeren, Äxten, Keulen und Steinschleudern. Es gab einen kurzen, aber heftigen Kampf mit den von allen Seiten zugleich aus dem Gestrüpp hervorspringenden Soldaten. Mehrere Ulekeit wurden in der Handgemenge mit dem Bajonett getötet und sechs erschossen.

Von der Expedition wurde ein schwarzer Unteroffizier schwer verwundet. Ein Soldat erhielt einen Schleuderstein ins Gesicht, der scheinbar

ATTENDANT

schon irgendwo angeschlagen hatte, sonst wäre der Mann wohl nicht mit dem Leben davongekommen. Außerdem trugen einige Soldaten leichte Quetschungen durch Keulenhiebe davon.

Die Dolmetscher behaupteten, daß sie sich mit den Ulekeit nicht verständigen könnten. Da keine Möglichkeit bestand, sie bei einer Vernehmung oder bei Ausrichtung einer Botschaft zu kontrollieren, hielt es der Expeditionsführer für das geratenste, die wenigen Gefangenen zu entlassen, nachdem er ihnen, so gut es ging, zu verstehen

gegeben hatte, daß er die Feindschaft nunmehr als beendet betrachte.

Nachdem ein Lager bezogen war, wurde jedoch eine Patrouille aufs neue von den Ulekeit mit Steinschleudern angegriffen. Als der vorderste von ihnen erschossen war, flohen die übrigen. Daraufhin wurde, obgleich die Expedition an Ort und Stelle noch einen Ruhetag verbrachte, kein Waininger mehr gesehen.

Am 7. März traf die Truppe wieder in Herbertshöhe ein.



## Frankfurter Zeitung

Nr.

vom

1913

### Deutsche Schutzgebiete.

Der Ueberfall auf den Oberförster Deininger in Neu-Mecklenburg.

DD Die Kabelmeldung, daß Oberförster Deininger mit seinem weißen Begleiter, Forstassessor Kempf, und seiner ganzen Expeditionsmannschaft auf Neu-Mecklenburg von Eingeborenen niedergemacht worden sei, ist bereits telegraphisch widerrufen worden. Die jetzt eintreffenden ausführlichen Berichte bestätigen, daß tatsächlich ein Ueberfall auf die Expedition stattgefunden hat, wobei Oberförster Deininger vermun-  
del, fünf Soldaten und fünf Träger getötet, etwa acht Ge-  
wehre sowie die gesamte Expeditionsausrüstung, darunter ein  
ziemlich beträchtlicher Munitionsvorrat, von den Eingeborenen  
erbeutet wurden.

Ueber den Ueberfall selbst wird der „Deutschen Post“ aus Neu-Guinea gemeldet: „Oberförster Deininger be-  
fand sich in Begleitung des Forstassessors Kempf mit einer  
aus 12 farbigen Polizeisoldaten und 50 Trägern bestehen-  
den Expedition im Süden Neu-Mecklenburgs, um den  
Nutzungswert der dortigen Wälder festzustellen. Am Vor-  
mittag des 13. Dezember näherte sich die Expedition einem  
unbekannten Dorfe; während die Träger mit einigen Polizei-  
soldaten ruhig weiter marschierten, nahmen die Europäer die  
Begrüßung der ihnen entgegenkommenden Eingeborenen ent-  
gegen, unter denen sich, an ihren Wägen kennlich, der Ober-  
häuptling und der Sprecher des Dorfes befanden. Nachdem  
Deininger aus der Karte ersehen hatte, daß der von den  
Trägern eingeschlagene Weg nicht der richtige war, ließ er  
dieses zurufen. Die Trägerkolonne war aber im Dorfe  
von Eingeborenen mit Speeren angegriffen worden und suchte  
unter Zurücklassung des gesamten Gepäcks — auch die Mehr-  
ladegewehre der beiden Weißen waren von ihren Trägern  
einfach fortgeworfen worden — das Heil in eiliger Flucht.  
Der Anriff der Eingeborenen wandte sich jetzt gegen die bei-  
den Weißen, denen lediglich ihre Revolver zur Verfügung  
standen, und die bei ihnen zurückgebliebenen vier Polizeisol-  
daten. Deininger wurde von dem Oberhäuptling mit einer  
Art angegriffen und am Kopfe verwundet, glücklicherweise  
nur leicht, da ein Schuß eines Polizeisoldaten ihn rechtzeitig  
niederstreckte. Trotz des heftigen Angriffs der Eingeborenen  
gelang es den Europäern, sich mit ihren Begleitern nach der  
Küste durchzuschlagen und die Pflanzung Hilalon zu er-  
reichen, wo sich allmählich auch der Rest der Träger sam-  
melte. Auf die Nachricht von dem Ueberfall ist Stations-  
leiter Brückner von Romatanai sofort mit 25 Polizeisoldaten  
nach der Stelle des Ueberfalls abgerückt. Auf seinen Bericht  
entsandte das Gouvernement eine Expeditionstruppe von 85  
Mann unter Hauptmann Bren zur Bestrafung der Schuldigen.  
Nähere Berichte über die Ursache des Ueberfalls und den  
Verlauf der Strafexpedition liegen noch nicht vor.“

Signatur: 2 10 12  
Datum: 2. März 1913

Deutsche Post (Berlin)

Nr. 1036 vom

2. März 1913

D.P. Ursache und Bestrafung des Ueberfalls auf Oberförster Deininger.

Das Amtsblatt für Neu-Guinea bringt in seinem nichtamtlichen Teil einen Bericht über die Unruhen in Süd-Neumecklenburg, die in dem Ueberfall auf die Expedition des Oberförsters Deininger zum Ausbruch kamen. Das Aufstandsgebiet erstreckt sich auf die Bergländer des Rosselgebirges (Sappersche Karte) gegen Süden über das Gebirgsland bis etwa zur Mitte des Hahlgebirges. Es handelt sich um eine verhältnismässig wenige Köpfe zählende, halb nomadisierende und gänzlich unkultivierte Bergbevölkerung von kleinem aber kräftigen Schlage. Die Ursache des Aufstandes kann, wenn nicht reiner Uebermut die Veranlassung gewesen ist, nur darin vermutet werden, dass die Bergstämme sich gegen die einsetzende Angliederung an die Verwaltungsorganisation wehrten. Der Häuptling Mam hatt, wie Gefangene später aussagten, schon lange den Küstenstämmen gegenüber geprahlt, sich nächstens Menschenfleisch holen zu wollen.

Die unter Führung des Hauptmanns Prey stehende Expeditionstruppe in Stärke von 92 Mann mit 3 weissen Polizeimeistern traf am 19. Dezember in Hilalon an der Ostküste ein, marschierte von dort zunächst auf das Dorf, wo der Ueberfall stattgefunden hatte und drang in dem schwer zugänglichen und pfadlosen Gebiet allmählich ~~vor~~ in der Diagonale bis zum Kandaruffluss an die Westküste vor. Die Aufständischen hielten auf Bäumen gut Wache und entwichen meist rechtzeitig vor den anrückenden Polizeitruppen. Durch Verhaue und Fallgruben suchten sie die hochgelegenen Plätze noch unzugänglicher zu machen. Wenn sie sahen, dass die anrückende Truppe sich dadurch nicht aufhalten liess, brannten sie die Niederlassungen teilweise selbst nieder. Trotzdem glückten einige Ueberraschungen und ein auf die marschierende Truppe gerichteter Ueberfall wurde mit Verlusten bei dem Gegner und Weiterverfolgung zurückgewiesen. Ausser einigen Erkrankungsfällen und Verwundungen durch Fussangeln hatte die Truppe keine Verluste zu verzeichnen. Zur Zeit suchen sich die Aufständischen wahrscheinlich in den Bergen der Westabhänge des Hahlgebirges zu halten. Eine unweit davon gelegene Chinesenpflanzung war schon am 20. Dezember 1913 durch Aufständische überfallen und ausgeplündert worden.

Gegenwärtig sind über das ganze Gebiet fliegende Posten verteilt, sodass die Aufständischen nirgends festen Fuss fassen können. An den gefährdeten Küstenpunkten sind feste Lager errichtet. Eine unmittelbare Gefahr besteht kaum mehr. Eine Verstärkung der Expeditionstruppe ist nachgesandt worden. Bis der Widerstand der Aufständischen vollständig gebrochen ist und die flüchtigen Kanaker wieder in festen Plätzen angesiedelt sind, dürften indes noch mehrere Monate vergehen.